



Der Westen - Hoffnung und Feindbild

Eine Anthologie arabischer Denker

Eine spannungsvolle Blütenlese politischer Essays hat Khalid al-Maaly ediert. Der Kölner Autor irakischer Herkunft wählte 19 Texte namhafter Araber aus, die in den beiden Jahrzehnten vor 1948 geboren wurden. Sie erörtern das Werden der modernen Türkei, das Ende des Kalifats, junge Nationen wie Israel und die Ideologien. Diese erlaubten ihren Völkern Wege zur Liberalität Westeuropas, zur Diktatur Osteuropas, zur islamischen Moderne oder zu einer kongenialen Mischung aus alledem. Dazwischen liegen stets Hoffen, Wut und Mangel.

Vertrauen auf einen aufgeklärten Islam

Optimistisch gibt sich Sadiq Jalal al-Azm. Denn der Islam nähere sich dem säkularen Humanismus an. Das historische Ja habe stets das dogmatische Nein besiegt, wie auch das türkische Modell zeige. Der syrische Denker benutzt die Wendung «der Islam». Das ist auf der Abstraktionsstufe richtig. Anders als der Palästinenser Mahmud Darwisch erkennt al-Azm den Widerstreit der Kulturen an, wähnt aber den Islam als viel zu schwach, um eine ernste Gefahr für den Westen zu sein. Er sagt dazu: Fällt das Ei auf den Stein, zerbricht es; umgekehrt auch. Verkennt er dabei gewisse Potenzen einer fortschreitenden [Islamisierung Europas](#)?

Islam bedeutet laut Muhammad Sayid al-Ashmawy die Unterwerfung unter Gott. Doch, meint der ägyptische Gelehrte, geriet dies zum blinden Gehorsam gegenüber Herrschern. Dabei entstand eine Ideologie im Dienste politischer Ziele. Sie habe Konjunktur, obgleich sie den Islam herabwürdigte und entwerte. Hingegen wären ein aufgeklärter Islam und eine Methode geboten, die Koranverse in ihren [historischen Kontext](#) zu rücken. Das aufgeklärte Denken lasse Muslime die Demokratie zu ihrem wichtigsten Anliegen machen. Wenn da nur nicht so viele Clans wären, die [Identität](#) und Loyalität bestimmen, wie es hier der Marokkaner Taher Ben Jelloun erhellt.

«Opfer»-Solidarität

Im Mittelalter benutzte Ibn Khaldun das Wort «asabiyya» für das Gefühl der Einheit von Stämmen. Teile des Buches durchweht eine Art «intellektueller «asabiyya»»: So klug manche Autoren vorgehen, so sehr fesselt sie noch jener arabische Gemeinschaftsgeist. Das zeigt sich darin, dass die Algerierin Assia Djebar die Mörder vom 11. September 2001 *Todesritter* nennt; und darin, dass mit Blick auf den Irak der Jordanier Abdarrahan Munif und der Libanese Elias Khoury von der Invasion gegen «uns» reden. Oder in der Ansicht, dass es den Amerikanern nicht um Demokratie, sondern um Erdöl gehe. Niemand will den beiden ihre Loyalität nehmen, doch wer, wenn nicht Akademiker, sollte solche Fesseln sprengen?

Nach dem 11. September lag [George W. Bush](#) daran, Terroristen und Muslime nicht in einen Topf zu werfen. Das kreidet ihm Nasr Hamid Abu Zaid an, die übertriebene Sorgfalt in der Differenzierung. Und dies verbindet einige Essays, diese überkritische Polemik gegen Amerikaner (der Dichter Adonis ist hier eine Ausnahme). Ungezügelter Kritik ist modern und persönlich folgenlos. Aber falsch ist, wenn der Ägypter Abu Zaid dem Westen den Zerfall des Reichs der Osmanen, ihres Kalifats und «den Raub der Ressourcen» anlastet. Neuere Literatur, etwa von Efraim und Inari Karsh, stellt Taten der Osmanen dar, die eigene Ziele verfolgten. Das Bild «arme Opfer» ist verfehlt. Es entledigt auch deren Erben der Verantwortung durch die ewige Beschuldigung Europas.

Abu Zaid hält auch zur Selbstkritik an: Warum betonen Muslime tolerante [Koranverse](#), während sie solche des Tötens verschweigen? Zudem zeigt er Zwickmühlen der «asabiyya». Der Gelehrte sei ein Bürger. Seine Landsleute, so Abu Zaid, erwarten, dass er seine Pfeile der Kritik nur auf den Feind richte. Wenn nicht, sei es Verrat. Doch seine echte Zugehörigkeit zu *Wissens-suchern ohne Grenzen* zwingt ihn ja, die eigene Kultur zu kritisieren, sie mithin weiterzuentwickeln. Hierin bestehe die wahre Entfremdung.

Geschwächtes Selbstbewusstsein

[Wut gegen den Westen](#) bewegt Abbas Beydoun. Die westliche Invasion habe demnach das Erbe des Islam zerstört. «Sie ruinierten die alte Dichtung, machten alte Lebensweisen zunichte und missachteten die alten Künste.» Sinfonie und Ballett wurden nun modern. Der Roman, der Surrealismus und Impressionismus kamen auf. Überall galt der Westen als vorbildlich. Dann Übergang der arabischen Nationalismus den Rest der Kultur. Beydoun zeigt, dass Einheimische zu wenig über das Kopieren hinaus kamen. Sie konnten nicht ihr Erbe in einer Synthese des Vertrauten und des Anderen aufheben. Indes schüttet der Libanese das Kind mit dem Bad aus: [Der Westen habe den Orient geschaffen](#).

Nein, es gab doch mehrere historische Wege. Nur in Westeuropa führten sie zum globalen Durchbruch: Erkennen des Erdballs, Aufklärung und Weltmarkt. Andere Wege brachten prächtige Kulturen, aber keine Moderne. Da die Sinfonie, das chemische Periodensystem, der Motor oder der Chip nur einmal erfunden werden können, ist der Westen lange noch die Referenzkultur. Statt ihn nun zu beschuldigen, sollte man eher fragen, [wie Araber die kreativen Geister beleben](#) und eine Binnendynamik wie in Japan eröffnen. Dafür ist diese Anthologie ein besonderer Beitrag.

[Wolfgang G. Schwanitz](#)

Khalid al-Maaly (Hg.): Die arabische Welt zwischen Tradition und Moderne. Palmyra-Verlag, Heidelberg 2004. 259 S., Fr. 34.90, EUR 20.-.